

Von den alten Einsiedlern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **33 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reicht die Zeit noch zur heiligen Ölung und zur Anrufung des Namens Jesu im Herzen. Wehmut und Vertrauen im brechenden Auge, Jubel und Freude im Himmel.

Eine Weile noch dunkelt die Nacht. Dann schimmert im Osten der neue Morgen empor. Leise verklungen die Lieder der Nacht. In den Klöstern schreiten die Mönche und Nonnen zur Mette, grüßen die Hohe Liebe Frau und gehen ein ins Opfer der Messe, des Kreuzes und der täglichen Mühsal. Neues Singen über dem erstandenen Tag, über den geschäftigen Menschen und den fruchtbaren Feldern!

P. Bruno.

Von den alten Einsiedlern

Im Aufsatz über «Die Anfänge des Mönchtums» (Heft 4, 1954, S. 72s) haben wir die innern und äußern Gründe kennen gelernt, die zur Entwicklung des monastischen Ideals geführt haben. Die Grundform, von der das Mönchtum ausging, war die sogenannte Anachorese (das Leben in der Zurückgezogenheit), und der sie übte, hieß Anachoret oder Eremit (beide Bezeichnungen stammen aus dem Griechischen und besagen ungefähr das, was unser deutsches Wort Einsiedler bedeutet: in der Einsamkeit leben).

Der Gedanke, durch die Weltflucht die christliche Vollkommenheit eher erlangen zu können, führte schon um das Jahr 250 die ersten Männer — später ergriffen auch Frauen dieses Ideal — in die Wüste. Dort glaubten sie sich Gott näher und dort nahmen sie auch mit urchristlicher Begeisterung als «athletae Christi» den Kampf mit den bösen Geistern auf. Die Alten hielten nämlich die Wüste für den bevorzugten Aufenthaltsort der Dämonen. Gelegentlich wurde das harte Leben eines Einsiedlers auch gewählt als eine Art Ersatzleistung für das auf sich genomme, aber dann nicht vollzogene Martyrium. Schon Origines († 254) und vor ihm bereits der heilige Clemens von Alexandrien († 215) sprachen von einem geistigen Martyrium und verstanden darunter das Leben der Abtötung und Selbstverleugnung, das die Asketen in Ermangelung der Gelegenheit des blutigen Martyriums übten. Unter Berufung auf das Herrenwort: «Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir nach» (Mt. 19, 21s), führten sie die vollständige Entäußerung von Hab und Gut durch. In der Übung der freigewählten Armut und der vollkommenen Keuschheit, verbunden mit einem Leben des ständigen Gebetes und der Kasteiung, sahen sie ein Mitgekreuzigtwerden mit Christus. So wurde die Wüste der Schauplatz des heldenhaften Ringens dieser Seelen um Gott — gemäß der evangelischen Räte.

Das klassische Land der Einsiedler war Ägypten, und hier war es vor allem die Thebais (eine Wüste, benannt nach der nahen Hauptstadt, dem «hundertorigen» Theben in Oberägypten). Hier finden wir auch die ersten geschichtlich bezeugten Einsiedler, den heiligen Paulus von Theben, den großen heiligen Mönchsvater Antonius, den heiligen Pachomius d. Ä., der durch seine Regel dem Mönchtum den Weg vom Einsiedlertum zum Cönobitentum und so zur vollen Entfaltung des klösterlichen Gedankens gewiesen hat. In Mittelägypten haben

wir die Sketische Wüste. Da lebte der heilige Makarius mit vielen Hunderten von Einsiedlern. Südlich davon war es die Nitrische Wüste, die geradezu der «klassische Boden für die Entfaltung der christlichen Aszese» genannt wurde. Abt Ammon gilt als ihr Hauptvertreter. Ihr Geschichtsschreiber, Palladius, spricht von fünftausend Einsiedlern. Ein weiteres Zentrum lag auf der Sinaihalbinsel, ferner in Palästina, dann in Syrien und im nördlichen Kleinasien. Der bekannteste Einsiedler in Palästina war wohl der heilige Hieronymus in Bethlehem.

Als Wohnstätte diente diesen Mönchen irgendeine alte, abgelegene Hütte, eine Höhle oder gar eine leere Grabkammer. Der Raum enthielt in der Regel keine weitere Ausstattung als vielleicht eine Matte, die nachts als Lager diente, wenn es hoch ging, eine Art Tisch mit einem rohgezimmerten Stuhl, dann, soweit geistige Interessen vorhanden waren, Schreibtäfelchen und Griffel, und als wichtigstes Mönchsgut, die Heilige Schrift. Armseliger noch war die Lebensweise der aufenthaltslosen Wüstenwanderer. Wie Christus wollten sie nicht einmal haben, wohin sie ihr Haupt legen könnten, zogen durch die Wüste, besuchten bekannte Mönchsväter und fielen gelegentlich wohl auch den Gläubigen zur Last. Es ist überhaupt interessant zu lesen, wie viel damals gereist wurde, um das Mönchtum kennen zu lernen. Vom heiligen Basilius zum Beispiel wissen wir, daß er, der Kleinasiate (Kappadozien) und Student auf der Hochschule von Athen die berühmten Einsiedeleien in Ägypten, Palästina und Mesopotamien besuchte und die Lebensweise dieser frommen Männer studiert hat. Der heilige Hieronymus kannte das ägyptische Mönchtum ebenfalls aus persönlicher Anschauung, desgleichen der heilige Athanasius von Alexandrien. Ihm verdanken wir ja eine Biographie über den heiligen Antonius. Seine Darstellung des asketischen Lebens galt lange als Vorbild für auswärtige Mönche und löste in ihrer lateinischen Übersetzung (Evagrius) eine riesige Begeisterung für das Einsiedlerideal aus. Und so wären noch viele zu nennen; doch das würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen!

Das Leben eines Einsiedlers war ein außerordentlich abgetötetes. Die «apotagé», die völlige Entäußerung, war sein Ideal. Gebet, Kasteiungen und Arbeit füllten den Tag und oft auch einen großen Teil der Nacht aus. Die Frage: «Wie erlange ich das ewige Heil?» war von den Christen des ersten und zweiten Jahrhunderts einfach gelöst worden mit dem Hinweis auf die Wirklichkeit der heiligen Taufe und der Eingliederung in Christus. Jetzt ist das Problem viel schwieriger geworden. Natürlich zweifelte niemand an den Wirkungen der heiligen Taufe und der heiligen Eucharistie, aber das genügte nun nicht mehr. Überall lauern die Dämonen (böse Geister), und überall sah man Sünde oder wenigstens den Anreiz dazu. Die frohe Heilsgewißheit ist verloren, an ihre Stelle tritt der Kampf, die Mühe. Es war ein Ringen mit sich selbst, gegen sein eigenes Fleisch und Blut, gegen die Welt und alles, was das Heil gefährden konnte. Besitz, Sinnesfreuden, Kulturgüter, der Umgang mit Menschen überhaupt, dann der verfeinerte Lebensstil des untergehenden römischen Reiches wurden von jenen, die nicht einfach mit dem Strom schwimmen wollten, gelegentlich bis zur Weltverachtung abgelehnt. Die Kirche selber ging nie so weit, sondern wünschte bloß eine gewisse Beschränkung der Weltbejahung. Die Einsiedler waren hierin radikaler. Der Geselligkeit der Mitmenschen zogen sie die Einsamkeit der Wüste vor. «Die Stadt», schreibt der heilige Hieronymus,

«ist mir ein Kerker, die Einsamkeit ein Paradies» (Ep. 125, 8). So dachten alle Einsiedler. Taor in Antinoe, die eine berückende Schönheit war und andern infolgedessen zur Versuchung zu gereichen fürchtete, hielt sich stets in ihrer engen Klausur auf und nahm nicht einmal am liturgischen Leben der Kirche teil. Das werden vermutlich Ausnahmen gewesen sein; denn zwischen den einzelnen Hütten war ein Verkehr möglich, der Umgang aber sollte vor allem der Belehrung oder Erbauung dienen. Wer einen Meister des geistlichen Lebens — man nannte sie Abba (unser Wort Abt kommt daher) — aufsuchte, der tat es in der Regel nur, um sich einen Rat zu erbitten, ohne sich weiter unter seine Leitung zu stellen. Der Abba bot dem Neuling im asketischen Leben gerne aus dem Schatz seiner Erfahrungen und seines religiösen Wissens, überließ es ihm aber im übrigen, sein Leben nach seinem eigenen Gutdünken einzurichten. Vollständige Unabhängigkeit und unbeschränkte persönliche Freiheit waren das Merkmal dieses alten Einsiedlertums, und wenn irgendwo, so galt hier, daß jeder nach seiner Fassung selig werden konnte. Es gab keine Bindung außer der, dem eigenen Ideal möglichst vollkommen folgen zu wollen.

(Fortsetzung folgt)

P. Johannes

Geschichte von Mariastein

(Fortsetzung)

Über die folgenden Jahre, die für die Baugeschichte von Mariastein besonders wichtig waren, sind wir leider nur ganz ungenügend unterrichtet. Sehr wahrscheinlich haben die Augustiner nicht gleich nach der Übergabe von 1471, sondern erst nach der Vollendung der Bauten bei der Kapelle Wohnung genommen. Um diese Zeit wird nämlich ein «Erhart Rust von Münchenstein, brueder im Stein» zufällig im Basler Glückhafenbüchlein als Käufer eines Loses erwähnt⁴⁹.

Auf bauliche Tätigkeit, die vielleicht erst 1473 begonnen wurde, weist deutlich ein Empfehlungsbrief des Basler Bürgermeisters Peter Rot vom 12. März 1473 hin, der die unlängst verbrannte Kapelle dem Almosen empfiehlt⁵⁰. Dieser Bettelbrief wird mit aller Deutlichkeit im Augustinerarchiv erwähnt: «Item ein bettelbrief von einem ersamen rat der statt Basel, wie die Augustiner Herren gesamlet hand, als die cappell verbrunnen was. Datum 1473 jar»⁵¹. Vielleicht darf auch das Opfer des Bischofs Johann von Venningen als Gabe an den Bau gedeutet werden, die er gemäß Eintragung in seinem Haushaltungsbuch im gleichen Jahre spendete: «2 schilling veropffert zu unser lieben frauwen jnn Steynn»⁵².

Im Jahre 1474 erhielt die Kapelle Anteil an den Thebäerreliquien, die damals in Solothurn wiederentdeckt und viel begehrt wurden⁵³, und am 11. Mai 1476 erwarb Hans Frey, Schaffner der Kapelle im Stein, zwei Zinsen von einem Haus mit Garten zu Basel und zweieinhalb Jucharten Reben vor dem Aeschentor⁵⁴.

Die Augustiner hatten sich indessen auch an den Papst gewandt, um von diesem die Bestätigung ihres Besitzes zu erhalten⁵⁵. In ihrer Bittschrift führten